

Die Tragödie von Sylvester Forbes.

Novellette aus dem Englischen von Judith Spencer.

Eine Finanzkrise war hereingebrochen. Leute nannten sie eine „Millionärs-Panik“.

Als „Union Consolidated“ innerhalb zwei Tagen um sechzig Punkte fielen, wurde mancher reiche Kapitalist davon arg betroffen.

Und doch war in Präsident Osgood's Privat-Bureau scheinbar nur wenig Aufregung, wiewohl die Sachlage dort zur Genüge bekannt wurde.

Mr. Osgood war eben als Massenverwalter der bankrotten Gesellschaft eingesetzt worden. Beim Pult am äußersten Fenster sah sein Sekretär, Sylvester Forbes, vor ihm ein Berg von Briefen und Rechnungen.

Ein schon älterer Mann, der als Mr. Osgood's rechte Hand vom schlanken jungen Burschen zu der gebeugten, graubaarigen Gestalt ausgewachsen war.

Sein langes, glattrasiertes Gesicht war so ausdruckslos, wie das eines Automaten, und seine Hand war fest, wiewohl sein Herz in diesem Augenblicke unter dem Gefühle eines großen und unerträglichen Unrechts in Empörung wütend klopfte.

Raum zwölf Monate war's her, als Osgood ihm eines Tages sagte: „Forbes, Sie sind immer ein nüchternere, sorgfamer Mensch gewesen, und obwohl unverheiratet, müssen Sie doch in all' diesen Jahren ein ganz hübsches Sümmchen angelegt haben.“

Forbes hatte dann zugegeben, daß er, weil von Natur aus vorsichtig und auch nicht in der Lage, ein größeres Risiko zu übernehmen, alle seine Ersparnisse in vierprozentigen Bundesobligationen angelegt habe.

In den dreißig Jahren seiner Bedienung hatte er etwas mehr als ebensoviele tausend Dollars zurückgelegt, für die Zeit, wo er bei Osgood's Rücktritt, seinen Abschied erhalten würde. Dann, so habe er seit lange geplant, würde er einen wohlverdienten Urlaub genießen und in angenehmer Reife den Kontinent durchqueren.

„Also hier leben Sie“, sagte Mr. Osgood, der mit raschem Blick all' die Details des kleinen, wohlgeordneten Zimmers ersah, hatte den Bücherschrank, die nüchternere Einrichtung, die Photographien weltlicher Scenerien, das im Rokko glühende Kohlenfeuer; ein kostbarer Platz, ich wünschte, ich hätte meinen Weg hierher schon früher gefunden.“

Mit mächtigem Mühen gelang es Forbes, seine Fassung zu finden — er war eingeschlagen gewesen und hatte nur einen schredlichen Traum geträumt: die mit den Ziffern seiner Verluste bedeckten Papiere lagen noch vor ihm auf dem Tische herum — aber die schuldvolle That war noch nicht vollbracht — sie bestand nur als That in dem eigenen verstorbenen, irren Gehirn.

Er griff nach den Papieren, als könnten sie ihn vertragen, und zerbröckelte sie trampfhaft in der Hand, während er dem unerwarteten Besucher mit einer Bewegung den einzigen Lehnsstuhl im Zimmer anbot.

„Danke, mein alter Junge“, sagte Osgood, indem er sich vor's Feuer setzte; „Sie wundern sich augenscheinlich, mich hier zu sehen? Ich habe aber Etwas mit Ihnen zu besprechen, wofür ich im Bureau augenscheinlich nicht Zeit oder Gelegenheit finde.“

„Sie sind so ein verdammte gewöhnlicher Mensch, daß man mit Ihnen in der Bureauezeit keine Minute für ein Gespräch über Privatfachen übrig zu finden scheint!“

Er fuhr fort: „Forbes, ich habe unser Gespräch vom vorigen Jahre über die Verwendung Ihrer Ersparnisse nicht vergessen. Ich weiß, daß Sie nur auf meine Veranlassung hin Ihre Bundesbonds gegen meine „Union Consolidated“ eingetauscht haben. Ich habe Ihnen den Rath in besten Treuen gegeben — ich konnte den Hereinbruch dieser Krise nicht vorhersehen.“

„Sie haben Recht gehabt — ein armer Mann darf solches Risiko nicht übernehmen!“

Wie vom elektrischen Schläge getroffen sprang Forbes in die Höhe. Jedes Wort Osgood's fiel auf ihn wie ein schmerzhafter Peitschenhieb nieder.

so unfagbar viel waren! Er würde nur genau das nehmen, was nach Recht und Gewissen sein war und was man ihm in gewissenlosem Betrug abgeschwindelt hatte.

So formte er Plan auf Plan. Seine Stellung war ein Amt rüchhaltlosesten Vertrauens. Er mochte vorher mit all' seinen Gelegenheiten ein Vermögen veruntreut haben, ohne auch nur einen Verdacht zu erwecken; aber ungezählte Millionen hätten ihn nicht in Versuchung führen können — er wollte nur, was ihm gehörte.

Es war eine schlaflose Nacht gewesen. Der Morgen fand ihn, wie gewöhnlich, an seinem Posten, vielleicht etwas bleicher, aber noch immer die Verfeinerung unnahbarer Integrität. Mit mechanischer Regelmäßigkeit vollzog er seine Geschäfte, während sein Gehirn unablässig der Tummelplatz seiner geheimen Pläne war. Selbst während Osgood ihm Aufträge erteilte, brütete er unter dem bewegungslosen Gesichte, wie er diesen Räuber seines Vermögens am besten berauben könnte.

Die gesuchte Gelegenheit kam — und wurde erfaßt! Forbes fühlte sich sicher. Selbst wenn der Verlust entdeckt werden sollte: auf ihn würde nicht ein Schatten des Verdachtes fallen — sein maßloser Ruf während all' der vielen Jahre würde ihm jetzt zum Hort und Schild werden.

Blöcker und leidenschaftlicher Jubel über die Vollziehung seines Planes durchzitterte seine Seele. Doch gleichzeitig empfand er eine seltsame, ihm bisher fremd gewesene Unterströmung von Glend. Das Geld war wieder sein — aber seine Ehrlichkeit, seine Ehre waren dahin! All seine Aussprüche und Beschwörungen vor sich selbst erschienen ihm schal und wesenlos, jetzt, wo es zu spät war. Sie hatten ihm vorher so plausibel erschienen — jetzt wendeten sie sich gegen ihn mit vernichtender Kraft.

Schon fühlte er, daß der Friede seiner Seele verschwunden sei, für immer! „Forbes!“

Es war Mr. Osgood. Der schuldbewusste Mann sprang mit einem Schauer auf, der ihn bis ins Mark hinein schüttelte. Trotz seines Sicherheitsgefühls, glaubte er einen Augenblick lang, er sei entdeckt worden, und aus allen Poren tröpfelte es wie eisiger Schweiß.

Zitternd fuhr er mit der Hand über die feuchte Stirne und rang verzweckelt nach Fassung. „Also hier leben Sie“, sagte Mr. Osgood, der mit raschem Blick all' die Details des kleinen, wohlgeordneten Zimmers ersah, hatte den Bücherschrank, die nüchternere Einrichtung, die Photographien weltlicher Scenerien, das im Rokko glühende Kohlenfeuer; ein kostbarer Platz, ich wünschte, ich hätte meinen Weg hierher schon früher gefunden.“

Mit mächtigem Mühen gelang es Forbes, seine Fassung zu finden — er war eingeschlagen gewesen und hatte nur einen schredlichen Traum geträumt: die mit den Ziffern seiner Verluste bedeckten Papiere lagen noch vor ihm auf dem Tische herum — aber die schuldvolle That war noch nicht vollbracht — sie bestand nur als That in dem eigenen verstorbenen, irren Gehirn.

Er griff nach den Papieren, als könnten sie ihn vertragen, und zerbröckelte sie trampfhaft in der Hand, während er dem unerwarteten Besucher mit einer Bewegung den einzigen Lehnsstuhl im Zimmer anbot.

„Danke, mein alter Junge“, sagte Osgood, indem er sich vor's Feuer setzte; „Sie wundern sich augenscheinlich, mich hier zu sehen? Ich habe aber Etwas mit Ihnen zu besprechen, wofür ich im Bureau augenscheinlich nicht Zeit oder Gelegenheit finde.“

„Sie sind so ein verdammte gewöhnlicher Mensch, daß man mit Ihnen in der Bureauezeit keine Minute für ein Gespräch über Privatfachen übrig zu finden scheint!“

Er fuhr fort: „Forbes, ich habe unser Gespräch vom vorigen Jahre über die Verwendung Ihrer Ersparnisse nicht vergessen. Ich weiß, daß Sie nur auf meine Veranlassung hin Ihre Bundesbonds gegen meine „Union Consolidated“ eingetauscht haben. Ich habe Ihnen den Rath in besten Treuen gegeben — ich konnte den Hereinbruch dieser Krise nicht vorhersehen.“

„Sie haben Recht gehabt — ein armer Mann darf solches Risiko nicht übernehmen!“

Wie vom elektrischen Schläge getroffen sprang Forbes in die Höhe. Jedes Wort Osgood's fiel auf ihn wie ein schmerzhafter Peitschenhieb nieder.

„Gott . . . Sie . . . ich kann nicht . . .“, stammelte er.

„Sich, ich, Mensch! Sehen Sie sich nieder und regen Sie sich nicht auf!“ sagte Mr. Osgood gütigen

Tones. „Den Teufel auch, Sie haben doch nicht gedacht, will ich hoffen, daß ich Sie den Verlust tragen lassen würde, nachdem ich Sie in die Sache hineingelegt habe! Well, wir werden reorganisieren müssen und werden stärker sein, als wir's vorher gewesen.“

Mittlerweile aber werde ich Ihre Aktien zu dem Preise zurücknehmen, den Sie dafür bezahlt haben. Ich müßte mich sonst schämen, Ihnen in's Gesicht zu sehen. Und Sie verdienen es, mein lieber Mann. Man kann in dieser Zeit der Diebe und Salunkten nicht jedermann trauen, wie ich Ihnen vertraut habe! Dreißig Jahre in meinem Dienste — das ist, fürwahr, ein Record! Und ich erkenne einen ehrlichen Menschen, wenn ich ihn sehe . . . Aber Forbes, mein lieber Mann, was ist denn los mit Ihnen? Du lieber Gott . . .!“

Forbes wollte hin und her; wild schlug er mit den Armen um sich, als wollte er die Lobesworte seines Dienstgebers zurückweisen. Die Schuld, die Sünde hatte sich in sein Herz gefestigt, er wußte, daß er nicht länger ein ehrlicher Mensch sei. Er versuchte zu sprechen, um das furchtbare Dunkel des unverübten Verbrechens zu gestehen . . .

Aber die Worte erstarben auf seinen Lippen in unverständlichen Lauten, mit entzerrten Händen griff er in der Luft umher, er wollte wie im Nausche . . .

Mr. Osgood sprang vorwärts und fing ihn in dem Momente auf, wo er zu Boden fallen sollte.

Die rasch zur Stelle gehaltenen Ärzte konnten keine Hoffnung geben. Zehn Tage lang, eine Ewigkeit für den Sterbenden, vermochte er kein Glied zu bewegen, kein Wort herab zu bringen. Nur die Seele lebte noch in dem schon toten Körper — in stummer Agonie waren nur die Augen bereit in ihrem lautlosen Schmerz.

Abend für Abend kam Mr. Osgood an das Bett des Sterbenden und sprach immer wieder von dessen Treue und strenger Ehrlichkeit in all' den vielen Jahren. Und Forbes hörte dieses Lob und fühlte, daß darin eine Strafe liege, die ihn wie Höllefeuer brannte.

Doch endlich war's vollbracht. Alle die ihn gekannt hatten, und der Priester an der Bahre sprachen in tiefgeföhnten Worten von der Rechtschaffenheit und Treue des Toten gegenüber seinen Dienstgebern.

Und Mr. Osgood stand am offenen Grabe und hörte den herben Schall der Schollen, die auf den Sarg fielen und flüsterte leise vor sich hin: „Wohl gethan, Du guter und treuer Diener!“

Ursache und Wirkung. „Wie scheint, Ihr Mann ist jetzt stotter?“ „Ganz taub, Herr Doktor. Seit dem Malheur mit dem Automobil hört er gar nichts mehr.“ „Ja, wie ist denn das passiert?“ „Vorige Woche ist ihm ein solcher Stintkasten mit 70 Werdeträften über sein Hörrohr gefahren.“

Ein gefährlicher Ditt. Herr: „Na, na, wenn ich Ihnen nicht recht gebe, brauchen Sie mich doch nicht gleich anzupöbeln.“ Ein anderer (begütigend): „Nehmen Sie es ihm nicht übel; Sie sehen ja — er hat einen Spitz.“ Herr: „Der aber auf den Mann dreifert zu sein scheint!“



„Hören Sie denn nicht, ich will keine Piquetten haben. Das Nauchen ist mir verhasst!“ „Aber, mein Herr, ich denke, von dieser vorzüglichen, billigen Sorte wird die Frau Gemahl gewiß ein Stücken erlauben.“



Vater: „Was lebe ich, Hedwig, du rauchst Piquetten?“ Tochter: „Aber, Papa, du wirst mir doch nicht zumuten, daß ich — Piquetten rauchen soll!“

Der enge Rod.

Eine Kaffeelatschgeschicht mit einem Nachspiel von Elise Raffi.

Frau Anchen Mäbler ging zum Damentasse. Sie that das sehr gerne, weil es doch immerhin in dem kleinstädtischen und einformigen Leben um sie herum eine Abwechslung war.

Heute gab Frau Apotheker Reichardt den Kaffee. Dort war es überhaupt immer sehr gemütlich und nett. Die moderne und junge Frau Dr. Grahmann würde da sein, Frau Postinspektor Germenthal natürlich und Frau Fabrikant Krüger, die jedesmal ein anderes Kleid anhatte, wenn man sie sah. Vielleicht auch Frau Ingenieur Schmidt, falls ihre Kinder schon aus den Matern heraus waren.

Frau Anchen hatte eine weiße Seidenbluse und einen hübschen Faltenrock dazu an. „Wie eine Achtzehnjährige, Schag“, hatte ihr Mann beim Fortgehen gesagt, ehe er in's Bureau mußte.

Achtzehnjährig . . . du lieber Himmel, das war schon zehn Jahre her! Dreimal Mutter war sie seitdem geworden, so was verjüngt den Menschen natürlich nicht!

Sie fühlte sich aber doch jung und elegant, als sie in die gute Stube der Frau Apotheker trat. Da sahen bereits die vier Damen — ganz wie sie vermutet hatte.

„Sagen Sie, meine liebe Oberpostpraktikant“, fragte die Frau Postinspektor Germenthal im Laufe der Unterhaltung, „warum tragen Sie eigentlich immer noch diese weiten Pantentöde? Alles wird doch jetzt ganz eng getragen . . . Da . . . sehen Sie mal!“

Sie erhob sich, und mit ihr die anderen Damen auch. „Wahrhaftig!“ Frau Anchen wurde ganz dunkelroth vor Scham, ganz eng die Kleider über der Brust. Darum auch vorhin die kurzen, trippelnden Schritte der biden Frau Apotheker!

„Haben Sie wirklich noch nicht ein Kleid mit diesem modernen Rod?“ erkundigte sich die Frau Doktor theilnehmend.

„Nein“, flüsterte Frau Anchen, wie um Verzeihung bittend für diese Ungehörlichkeit. „Rod und Bluse sind eigentlich schon sehr passiv“, erklärte Frau Fabrikant Krüger energisch. „Man trägt nur noch ganz Kleider in diesem Winter. Und der Rod höchstens anderthalb bis zwei Meter weit . . . ich liebe mir an Ihrer Stelle lieber so ein modernes Kleid machen, Frau Mäbler; mühte Ihnen patent sehen zu Ihrer schlanke Figur.“

„Ich . . . ich glaube auch“, stotterte Frau Anchen. „Nur . . . eigentlich habe ich noch genug für dies Jahr. Das Blaueibene, das Alpa . . .“

„Kinde ich gar nicht!“ meinte die Frau Postinspektor im rechten Vorbeigehen. „Wer trägt denn noch Alpa? Auch ist feiner. Sie sind viel zu bescheiden, Kinchen. Man muß das auch den anderen zeigen, daß man sich das leisten kann, mit der Modemittgehen. Wir haben alle denselben Schnitt in unsern neuen Kleidern furchtbar einfach ist.“

„Ja, furchtbar einfach“, eboten die anderen Damen. „Und billig, weil man so wenig Stoff braucht. Das macht Ihnen Ihre Schneiderin in zwei Tagen, so'n Kleid. Das kostet höchstens vierzig Mark mit allen Zuthaten. Ist das denn schlimm?“

„Nein“, sagte Frau Anchen. Sie at, und trant kaum vor Aufregung. Schid war ja so ein enger Rod, in eigentlich hätte sie noch ganz gut in ein modernes Kleid brauchen können. Vierzig Mark . . . a, dafür hätte sie wohl schon eins. Zwanzig Mark hatte ihr die Mutter zum Geburtstag für irgendeinen praktischen Zweck geschid, wenn Kurt da noch zwanzig zulegte . . . er that das sicher, wenn sie ihn bat. Kurt war ja so aut und freute sich am allermeisten, wenn seine Frau bewundert wurde . . .“

Frau Anchens Augen leuchteten noch, als sie am Abend heimging. Der Sturm fuhr toll und laut durch die dunklen Strahlen und das weisse Kaut raschelte unter den Äschen der jungen Frau. Aber sie freu nicht. Sie hatte heiße Wangen vor Aufregung und Freude, und dachte nur an den engen, modernen Rod, den sie bekommen würde.

Kurz vor der Haustür traf sie mit Kurt zusammen, der aus dem Amt kam. Er nahm sofort ihren Arm und fragte: „Wie war's denn?“

„Wie soll's denn gewesen sein! Nett wie immer. Und elegant waren die Damen! Dent mal an, Kurtschen, ich soch ordentlich unmodern dazugang! Die tragen jetzt alle ganz enge . . .“

„Hoppla“, sagte er. Das große Pa det, das er im Arme trug war aerd, als er die Thür aufschließen wollte, aus seinem Arm gerutscht. „Was ist denn da drin?“ fragte Frau Anchen verwundert.

„Meine Liewta, Schag, die ich im Amt trage. Die muß mal ausfliden, deshalb habe ich sie heut' mitgebracht.“ „Heute noch?“ fragte Frau Anchen gedeut.

gefangen vorhin von dem engen Rod, und nun hatte er nur noch Interesse für seine dumme Liewta.

Während des Essens wartete Frau Anchen nur auf eine günstige Gelegenheit, um von dem neuen Kleid zu sprechen, das sie unbedingt brauchte. Fürs erste schilderte sie den Kaffee und die Eleganz der anderen Damen gründlich. Ihr Mann hörte zu und sah dabei. Einmal schüttelte er den Kopf:

„O Welt, wie ist dein Affenhaus groß“, scherzte er. „Da wurde sie böse! Das sind alles sehr gebildete, nette Frauen“, erwiderte sie sich. „Aber bei euch Männern ist alles, was sich nicht um euren Beruf und die Kneipe dreht, Afferei.“

„Da lachte er noch mehr, stand auf und küßte sie. „Süßes Meßchen, sei nicht böse und stide jetzt bald deinem alten Brummbar den Pelz.“

„Gut, aber eine Belohnung kriegt ich nachher dafür, ja?“

Er nidete eifrig. „Wenn du mir das Dings wieder glatt zusammenbringst, kannst fordern, was du willst.“

Da holte sich Frau Anchen triumphierend Nadel, Zwirn, Fingerhut und ihren Fliedenbeutel. Auf solche Dinge verstand sie sich . . . und hinterher, wenn die Jacke wieder wie neu aus ihren Händen hervorgegangen war, mußte er die zwanzig Mark herausrüden, ihr vielleiter Ehemann. Ein nach die Liewta hoch, untersuchte die Schäden und wurde blaß. War das die gute, theuere Liewta, die sich Kurt in Berlin hatte machen lassen? Wann war es doch gewesen? Lange konnte das sicher nicht her sein. Spedig und arau sah das dunkelblaue Tuch aus, das Futter beinahe ganz gerissen, die Knöpfe blind.

„Nette Kiste . . . was?“ fragte der Mann lächlich. „Ja, Anchen . . . fünf Jahre hab' ich sie wohl schon. Weißt noch, Hansel wurde damals gerade geboren.“

„Fünf Jahre! . . . Sie sagte noch immer nicht. Wo hier anfangen und wo aufhören, Kurt konnte doch nicht mit tausend Flieden im Amt herumlaufen!“

Er stand wie ein großer Schöner neben seiner Frau. „Ich hab' mich eigentlich schon gesapmt, Anchen, aber was ist da zu machen? Die Anderen sind auch keine Krösche, daß sie sich alle paar Monate eine neue Liewta leisten könnten. Geht's denn gar nicht mehr?“

„Nein“, sagte Frau Anchen hart. „Ein Hanswurst kannst du nicht ramlaufen.“

„Siehst!“ Er seufzte schwer. „Und so was kostet dreißig Mark mindestens. Und ich hab' keine zehne mehr übrig in diesem Monat. Die vielen Ausgaben, wenn der Winter kommt, Kohlen, Kartoffeln engros . . . weißt, Anchen, verjuch's noch mal. Ich kleibe auch bei dir sitzen, und wenn du die ganze Nacht näht. Ich le dir den neuen Roman vor, den ich gestern aus der Leihbibliothek mitgebracht habe. Du bist doch sonst so eine Taufenkindlerin im Ausbestern, kleine fleißige Mama.“

Frau Anchen blieb stumm. Dreißig Mark hatte er gefagt. Und zehn hätte er vielleicht übrig in diesem Monat? Wenn sie dazu ihr zwanzig Mark von Mutter gäbe, wären es gerade dreißig! Sollte Kurt sich vor den Kollegen schämen müssen, weil seine Frau das Modernste trug der lieben Eitelkeit halber und fremden, oberflächlichen Frauen zu imponieren? Nein. Es würde vielleicht auch ohne enge Röde weiter gehen durch's Glück . . .

Der beste Rod hob sich. Und die zerrißene Liewta fiel unter den Tisch und blieb da liegen. „Du . . . Kurtschen?“

„Ja?“

„Ich . . . ich habe doch zwanzig Mark von der Mutter zum Geburtstag bekommen, weißt doch. Dazu legst du noch etwas zu . . . vielleicht macht dir der Schneider schon eine Liewta für fünfzwanzig Mark! Bräuen der Lange soll furchtbar billig sein.“

Kurt war ganz erschrocken. „Die zwanzig Mark sind für dich! Nein, Schag, für das Geld sollst du dir eine Freude machen, hat Mutter geschrieben.“

Sie schüttelte den Kopf. Etwas schwer, es ging aber. „Ich freu mich doch, Schag . . .“



Schneidermeister (zum Herrn, der seinen Sohn in die Lehre tun will): „Sag der Junge auch Talent zu unserm Handwerk!“ Herr: „Jeder Joll ein Schneider!“

Bettler. An der sehr belebten Straßenecke steht ein armer Blinder, zitternd auf seinen Stod gestützt, und hält den Vorübergehenden mit wortloser Bitte den Hut entgegen. Aber nur selten nimmt sich einer von den hastenden, eilenden Menschen die Zeit zu einer Spende.

Da wirft ihm ein mildbütiger Mann ein Geldstück in den alten Filz. Ehe jedoch der Bettler nach das Geschenk an sich nehmen konnte, heugt sich blitzschnell ein halbgewachsender Junge um die Ede und hat lautlos mit einem gewandten Griff die Münze aus dem Hut genommen, so daß jetzt der Blinde mit seinen ungelentten Fingern umsonst darin herumfucht. Verflüchtliches Erschaunen eigt sich in seinen Mienen. Die Leute aber, denen der rasche Vorgang aufgefallen, machen ihrer Enttäufung Luft über den teden Dieb, der nicht einmal die hilflose Armut verschont. Er ist freilich längst entflohen, so daß an eine Verfolgung und Strafe nicht mehr gedacht werden kann. Dafür mndelt sich inoffen das lebhaft empfindte Mitleid dem Beraubten zu. Die Menge staut sich. Einer sagt's dem andern. Die Gebenden übermitteln es immer wieder den Kommanden — und stundenlang regnet es reiche Gaben in den vergilbten Hut.

Abend ist's. Am Borftabende ziehen zwei Vergnügte lachend des Weges. „Machen wir morgen in einem anderen Viertel wieder!“ sagt zum Jungen der „Blinde“. „Famose Trid!“

Entschuldigt. Richter: „Sie haben dem Herrn Zeugen also die Uhr geraubt?“ Angeklagter: „Zawohl, Herr Richter!“ Richter: „Und warum gaben Sie ihm dann noch eine Ohrfeige?“ Angeklagter: „Aus Wuth, weil's eine Talmiuhr war!“

Aus einer Frauenversammlung. „Wer hat denn in der gestrigen Versammlung gesprochen?“ „Alle — nur die auf dem Programm Angetündigten kamen nicht zum Wort.“

Neuer Titel. „Der Huber ist ja kürzlich an die neu errichtete Nebenwarte für Erdbeneobachtung verjucht worden! Wurde er da befördert?“ „Ja freilich — der ist jetzt Erdbenebenwartevärter.“

Die Zeitungshöhne. Tapezierer: „Gut, daß Sie heimkommen, Frau Professor! Wir können nicht weiterapezieren — der Herr Gemahl sitzt schon seit einer Stund auf der Leiter und studirt d' Matulatur.“

Unbedachte Folge. Bauer (zur Bäuerin, die ihm ein neugefertigtes Kleid für ihre Tochter zeigt): „Was, Tschken hast Du da? 'nein gemacht? Ra, da seht Du der. Diese schöne Kapuzen in den Kopf, — am Ende verlangt sie gar noch Taschentücher!“

Schöne Seiten. „Gelbst, daß in Ihrem Orte immer so eine niedrige Temperatur ist!“ „Ach, hören S' mir auf . . . wie noch keine Fremden in unsern Ort komma fan, da haben wir überhaupt toon' Temperatur und so dummes Zeug g'habt!“



Dichterling: „Sie nennen meine „Lieder und Gemüthe eines Vegetariäners“ komisch? Woher kennen Sie die denn?“ Einheimischer: „Na, Sie haben sie doch an unferen Metzger verkauft!“

Kommentar heißt man ein Buch, in dem man alles findet — nur nicht das, was man gerade braucht.